KATHOLISCHE PFADFINDERSCHAFT EUROPAS
DIE ZEITSCHRIFT FÜR FREUNDE UND FÖRDERER

pfadfinder. mariens

37. Jahrgang / 3. Quartal 2018 / Nr 144 / www.kpe.de

Perfektionismus

Eine gesellschaftliche Herausforderung

SEITE 6

Warum ich

katholisch

bin

SEITE 9

Inhalt

3

P. MARTIN LINNER

Christus und der Sabbath

6

P. KARL BARTON

Perfektionismus
Eine gesellschaftliche Herausforderung

9

PETER KREEFT

Ich bin katholisch,
weil ich glaube, dass der
Katholizismus wahr ist

11

P. BERNWARD DENEKE

Photographitis
Gedanken über Symptomatik,
Ursachen und Therapie eines auch
unter gläubigen Menschen verbreiteten
Zeitphänomens

12

MARIA MATTHAEI

Besuch der KPE-Pfadfinderinnen bei
Jugendbischof Turnovszky in Wien

Sommerlager der Pfadfinderinnen
in Niederösterreich & Wien

14

VANESSA GRECO

Armenien 2018 - Großfahrt II. Akt

20

NINA HOENIG

Nicht Enthaltsamkeit von, sondern FÜR
Dienstausflug der Bundes- und Landesführung
zur Priesterweihe nach Rom

24

Meet the KPE

Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?
Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.
Die KPE ist wegen Förderung der Jugendpflege und -fürsorge als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen.

Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM) - 3. Tertial 2018 / Nr. 144

Herausgeber:
Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
Steinstr. 4 / 40764 Langenfeld
Fax: 0 21 73/2 03 99 44
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:
Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:
Marcus Morath
Layout:
Maria Theresia Straub
Fotonachweis:
Alle KPE, soweit nicht anders angegeben

Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides et Scouts
d’Europe (UIGSE)

Christus und der Sabbath

P. MARTIN LINNER

Rein ins Leben – Raus aus dem Stress

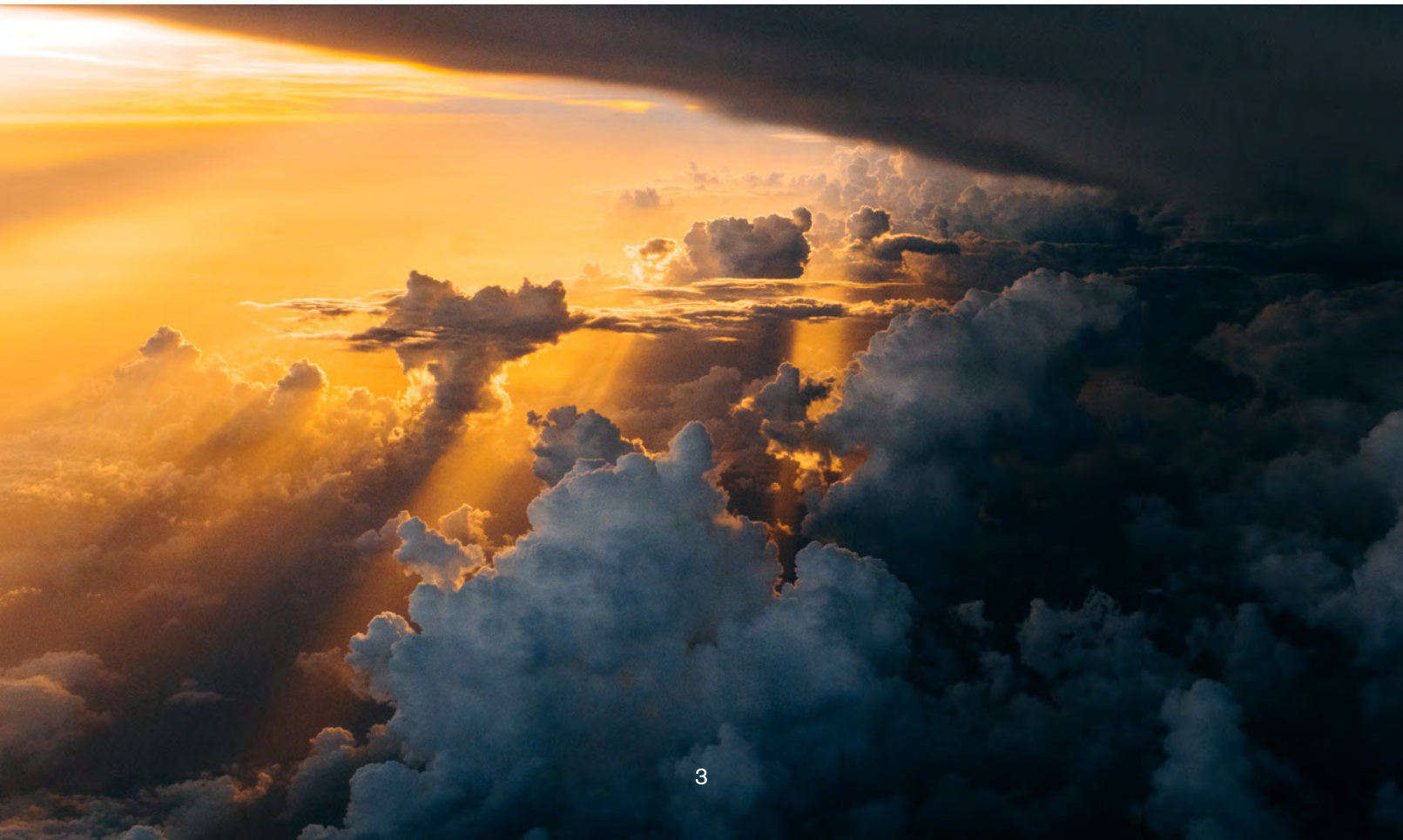
So lautet ein aktueller Buchtitel, der neben vielen anderen Publikationen dem gestressten Menschen von heute verspricht, ihn aus seinem sich immer schneller drehenden Hamsterrad zu befreien. Ich habe das Buch nicht gelesen. Die vollen Regale der Rubrik „Gesundheit und Wohlbefinden" zeigen allerdings, wie aktuell das Thema – und wie ungelöst das Problem für den Menschen ist. Dabei ist dieses Phänomen doch irgendwie schon so alt wie die Menschheit. Mir scheint jedenfalls, dass der Liebe Gott bereits am siebten Schöpfungstag die Stressgefahr deutlich vor Augen hatte und uns mit gutem Beispiel voranging, als er an diesem Tag ruhte. Und nicht nur das. Er „segnete ihn und erklärte ihn für heilig" (vgl. Gen 2,3).

Der jüdische Sabbat

Der letzte Tag der Woche ist für die Juden der Sabbat und neben der Beschneidung das wohl wichtigste Identitätsmerkmal ihrer Religion. Bemerkenswert ist, dass die jüdischen Wochentage einfach durchnummeriert werden – von eins bis sechs. Nur der Sabbat hat einen Namen und bedeutet so viel wie Ruhetag. Ruhen – mit dem Ziel der völligen Freiheit und Offenheit für die Begegnung mit Gott.

Die Sabbatfeier

Der jüdische Sabbat beginnt am Freitag mit der Abenddämmerung, wenn man „einen grauen von einem blauen Faden nicht mehr unterscheiden kann". Die gläubigen Juden treffen sich zur Willkommensfeier des Herrentages in der Synagoge. Nach dem Gebet wird in der Familie der Sabbatsegen gesprochen und das schon vorher zubereitete Abendessen eingenommen. Am Sabbatmorgen kommt man wieder in der Synagoge zusammen. Das Mor-



gengebet wird gesungen und es folgen die Prozession mit der Tora-Rolle, Schriftlesungen und Gebete. Der Samstagmittag wird zu Hause in der Familie verbracht. Auch hier werden wieder Schrifttexte gelesen, das Mittagsgebet wird gehalten und die Anwesenden nehmen das Sabbatmahl ein. Am Abend findet eine Lichtfeier mit Weinsegen statt und es wird noch eine abschließende Mahlzeit eingenommen. Mit Einbruch der Dunkelheit endet der Sabbat. – Soweit einige Elemente der traditionellen jüdischen Sabbatfeier.
Bei dieser Beschreibung wird manch einer unwillkürlich an das Stundengebet der Kirche erinnert, das mit der Ersten Vesper am Samstagabend den Sonntag einläutet, die Laudes am Sonntagmorgen, die Sonntagsmesse in der Kirche, das gemeinsame Mittagessen zu Hause und am Nachmittag die Zweite Vesper oder eine Andacht in der Kirche.

Sabbat, Manna und das Gelobte Land

In anderen Religionen der Antike findet sich keine wirkliche Entsprechung zum jüdischen Sabbat. Nicht nur aufgrund dieses Alleinstellungsmerkmals sind gläubige Juden der Überzeugung, dass dieser Tag das besondere Geschenk und Zeichen der Nähe Gottes zu seinem auserwählten Volk ist. Dabei wird der ausdrückliche Name „Sabbat“ erst viel später im Buch Exodus, im Rahmen des Auszugs aus Ägypten erwähnt (vgl. Ex 16,16-30).
Als die Israeliten hungern, schenkt ihnen Gott das himmlische Manna. Sechs Tage in der Woche sammeln sie an jedem Morgen diese wunderbare Speise, die sich nicht für den nächsten Tag aufbewahren lässt. Nur am sechsten Tag finden und sammeln sie Manna in doppelter und haltbarer Menge. Gott sorgt für den siebten Tag vor, an dem es kein Manna regnet und nichts gesammelt wird. Hier wird dieser Ruhetag zum ersten Mal „Sabbat für den Herrn“ genannt (Ex 16,23).
Das Manna ist für die Israeliten die Speise auf dem Weg aus der Sklaverei Ägyptens ins gelobte Land, in das neue Paradies. Während nach der Vertreibung aus dem Garten Eden Adam im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen muss (vgl. Gen 3,17), ist der Sabbat ein Vorgeschmack auf das neue Paradies. Am Sabbat schenkt Gott die Nahrung und der Mensch muss sie nicht durch knechtische Arbeit beschaffen. Der Sabbat wird zum Unterpfand der Verheißung Gottes, sein Volk „in ein schönes, weites Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,8). Damit wird die Integrität des Sabbats immer mehr zum Zeichen der Integrität des Bundes mit Gott. Der Ruhetag, die himmlische Speise und die Vorwegnahme des Paradieses gehören zusammen.

Ruhe

Gott gibt den Israeliten im Rahmen des Dekalogs ein eigenes Gebot für den Herrentag: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!“ (Ex 20,8). Am Sabbat wird geruht. Es finden keine Tätigkeiten statt. Und nicht nur die Menschen erhalten Ruhe und Schutz, sondern auch Tiere und Pflanzen. Auch Sklaven ruhen am siebten Tag. Alle sieben Jahre ist eine Brache des Ackerbodens vorgeschrieben und Schulden werden erlassen … (vgl. Ex 20,10; Ex 21,2-6; Deut 15,1f).

Der Sabbat und die Schwäche des Menschen

Der Sabbat ist großartig. Endlich Ruhe. Endlich keinen Stress. Endlich leben. Eigentlich. Doch der Mensch sah und sieht das anders. Auch damals, im alten Judentum, nahmen es die Menschen nicht immer so genau. Nach kleinen Tätigkeiten erlaubte man sich größere. „Das geht schon noch …“ Und bei uns heute ist es ähnlich: Frische Brötchen am Sonntag kaufen. Diese und jene Arbeit noch schnell verrichten. Erst leidet die Sonntagsmesse, dann der Ehepartner, schließlich die Familie … Und es ist aus mit der Ruhe.
Wen wundert's, dass das jüdische Schrifttum, darunter besonders die Gesetzesauslegung des Talmuds, eine Fülle von Verboten sammelte. Einige seien genannt: Nur Menschen und Tiere in Lebensgefahr dürfen gerettet werden. Es sind keine medizinischen Behandlungen erlaubt. Keine Krankenbesuche und Beileidsbekundungen, welche die Sabbatfreude beeinträchtigen könnte. Für das Brechen des Sabbats steht im Alten Bund sogar die Todesstrafe (vgl. Ex 31,14), die allerdings in der Regel nicht ausgeführt wurde. Und es ist verständlich, dass viele Menschen die Flut an strengen Regeln als Belastung empfanden. Eine Prophetie aus dem Talmud setzte das schwer einzuhaltende Sabbatgebot mit der Ankunft des Messias in Beziehung: „Wenn Israel nur ein einziges Mal den Sabbat wirklich halten würde, würde der Messias kommen“ (Midrasch Exodus Rabba 25,12).

Christus kommt – als Erfüllung des Sabbats

Menschen sind nicht fähig, die vielen Vorschriften zu befolgen. Daher sendet Gott den Messias, um in seiner Person nicht nur den Sabbat einzuhalten, sondern ihn zu erfüllen. Dabei könnte man zunächst mit den Pharisäern meinen, dass Jesus mit dem traditionellen Sabbat auf Kriegsfuß gestanden habe. Der Meister lässt die Jünger am jüdischen Ruhetag Ähren abreißen (vgl. Mk 2,23) und scheint mit Vorliebe an diesem Tag Kranke zu heilen.
Und Jesus treibt es auf die Spitze, wenn er sagt: „Der Menschensohn ist Herr über den Sabbat“ (Mk 2,28). Er identifiziert sich damit nicht nur mit dem himmlischen Menschensohn aus der Daniel-Vision (vgl. Dan 7,1-14), sondern macht sich selbst zum Gott und Messias, indem er sich zum Herrn über den vom Schöpfer eingesetzten Sabbat macht. Kein Wunder,

dass ihn die Pharisäer und Herodianer töten wollen (vgl. Mk 3,6).
Und Jesus erklärt weiter: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27). Wörtlich spricht der Urtext vom Sabbat, der für den Menschen „geschaffen“ wurde – ein deutlicher Hinweis auf den Schöpfungsbericht: Mensch und Sabbat gehören zusammen. Der Sabbat ist der Tag des Schutzes und der Ruhe für den Menschen. An diesem Tag darf er endlich innehalten. Es ist der Tag der Sorge Gottes für den Menschen in Erinnerung an die Speisung mit Manna. So ist die Schöpfungsordnung.

Sabbat als Tag der Nahrung

Es ist durchaus anzunehmen, dass die Jünger ihren Meister gefragt haben, bevor sie am Sabbat die Ähren abrissen. Vielleicht hat er sie sogar dazu ermutigt. Als die Pharisäer diese „Arbeit“ am Sabbat beanstanden, geht Jesus allerdings gar nicht auf das Arbeitsverbot ein, sondern stellt sofort den Bezug zu den heiligen Schaubroten her: „Habt ihr nicht gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren – wie er in das Haus Gottes ging und wie sie die heiligen Brote aßen, die weder er noch seine Begleiter, sondern nur die Priester essen durften?“ (Mt 12,3-4).
Der Begriff Schaubrote ist wörtlich aus dem Hebräischen mit Brote des Angesichts wiederzugeben. Denn es sind die Opferbrote, die jeden Sabbat vor das Angesicht Gottes gelegt werden. Jesus ist die Erfüllung des Sabbats. Er erfüllt das Opferbrot der heiligen Messe mit seiner Gegenwart. Und wir sehen Gott, verhüllt unter der Gestalt des Brotes – von Angesicht zu Angesicht.
Worum geht es Jesus in der Auseinandersetzung mit den Pharisäern? Es geht um die Speisung am Sabbat und um das himmlische Manna und was Christus darunter versteht, wenn er bei der eucharistischen Rede von Kafarnaum erklärt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch“ (Joh 6,51). Der Sabbat ist der Tag, an dem sich uns Christus zur Speise gibt.

Sabbat als Tag der Begegnung mit Christus

Und der Sabbat ist der Tag der Heilung für die Kranken und Leidenden. Ein knappes Dutzend Mal berichten die Evangelien von Heilungswundern, für die Jesus mit Bedacht den Sabbat wählt, um sich in der Begegnung mit den notleidenden Menschen als Lebensspender zu erweisen (vgl. Mk 3,4).

Vom Sabbat zum Sonntag

Bereits die aus dem ersten Jahrhundert stammende Didaché (Zwölfapostellehre) berichtet, dass sich die frühen Christen am Sonntag zur Eucharistiefeier versammelt haben. Im dankbaren Gedächtnis an die Auferstehung Jesu hielten sie den ersten Tag der Woche als Herrentag (vgl. Kap. 14).

Die Märtyrer von Abitene

Wie bedeutsam die Sonntagsmesse für die frühen Christen war, zeigt ein Bericht über die Märtyrer von Abitene, einer Stadt im heutigen Tunesien. Kaiser Diokletian hatte christliche Versammlungen und den Besitz der Heiligen Schrift unter Todesstrafe gestellt. Eines Sonntags im Jahr 304 wurden im Haus des Octavius Felix 49 Christen bei der unerlaubten Eucharistiefeier ertappt, festgenommen und nach Karthago geschleppt, um vom Prokonsul Anulinus verhört zu werden.
Auf die Frage, warum sie dem Befehl des Kaisers zuwidergehandelt hätten, antwortete ein gewisser Emeritus: „Sine dominico non possumus“. Dieser lateinische Satz hat eine doppelte Bedeutung: „Ohne uns am Sonntag zur Feier der Eucharistie zu versammeln, können wir nicht leben.“ Und: „Ohne den Herrn können wir nicht leben.“ Emeritus erklärte: Ohne die Feier des Sonntags und die Begegnung mit dem Herrn in der Kommunion würden uns die Kräfte fehlen, uns den täglichen Schwierigkeiten zu stellen. Nach grausamer Folter wurden die 49 Christen von Abitene getötet und gingen zum ewigen Leben ein.

Der heilige Tarzisius

Ein paar Jahre früher, in einer Zeit ähnlich schwerer Verfolgung, soll der junge Tarzisius als Akolyth vom Priester mit der Aufgabe betraut worden sein, nach der sonntäglichen Eucharistiefeier die heilige Kommunion zu den Kranken zu bringen. Auch für sie galt: „Sine dominico non possumus." Dabei wurde er von heidnischen Jugendlichen überrascht, die sehen wollten, was er da bei sich trug. Aus Sorge, Jesus könnte verunehrt werden, verbarg er ihn und wurde von der neugierigen und aufgeheizten Meute zu Tode geprügelt. Freunde fanden ihn schließlich tot zusammengekauert. In seinen Händen hielt er – fest eingeschlossenen – das Gefäß mit dem Leib Christi.

Der Sonntag als Tag Christi

Der Herrentag ist kein Tag unnötiger Vorschriften, er ist kein Tag der Beschwernis. Er ist ein heiliger Tag des Schutzes und der Stärkung des Menschen: durch die Begegnung mit Jesus, vor allem in der heiligen Messe und der heiligen Kommunion, aber auch im Gebet und in der Stille. Er ist der gebotene Tag des Lebens, des Ruhens in Gott. Und er ist ein Tag christlicher Nächstenliebe und Freude, an dem wir vor allem Jesus durch unser Wort und unsere Liebe zu den Menschen bringen.
Der Sonntag ist ein Tag, der wirklich hält, was so viele Buchtitel vergeblich versprechen: „Rein ins Leben – Raus aus dem Stress".

Perfektionismus

Eine gesellschaftliche Herausforderung

P. KARL BARTON

Wer möchte nicht alles perfekt machen? Wer möchte sich nicht in der Situation sonnen können, dass seine erbrachte Leistung unanfechtbar ist? Wer leidet nicht darunter, ständig kritisiert zu werden? Wer fühlt sich nicht als Person, als Mensch in Frage gestellt, wenn er den anderen nichts recht machen kann?
In einer gewinnorientierten Wirtschaft und Gesellschaft sind Fehler nicht nur unerwünscht, sondern ziehen oft auch beruflich negative Folgen für den Betroffenen nach sich. Hinzu kommt, dass das Klima in der Arbeitswelt gewollt oder ungewollt auch Einfluss auf unser Privatleben nimmt.
So verwundert es uns nicht, wenn unsere moderne Gesellschaft mehr und mehr nach Perfektion strebt und dies eben nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch im persönlichen und privaten Bereich. Es gibt geradezu einen Markt an Literatur und Workshops dazu.
Kann man Perfektionismus nicht als gesellschaftliche Lesart des Heiligkeitsstreben verstehen? Auf diese Frage will der Artikel eine Antwort geben, ohne zu beanspruchen, dass er alle denkbaren Aspekte berücksichtigt.

Im Folgenden werden der Perfektionismus und das christliche Vollkommenheitsstreben gegenübergestellt. Ich will es vorwegnehmen, ich sehe im Perfektionismus eher eine materialistische Verdrehung des Vollkommenheitsstrebens, einen Irrweg für das geistliche Leben.
Im menschlichen Leben gibt es nie ein „Ganz-weiß" oder „Ganz-schwarz", sondern nur ein mehr oder weniger weiß oder schwarz. Wir alle sind mehr oder weniger perfekt. Das Ziel des Artikels wäre schon erreicht, wenn Sie sich des Unterschieds bewusst werden.
Das Kreuz ist nicht nur das Zeichen unserer Erlösung, sondern auch starker Ausdruck der selbstlosen Liebe Gottes. Diese Liebe ist glücklicherweise nicht gewinn- und zeitoptimiert. Ich will nun in Kürze einige Unterschiede zwischen Perfektionismus und christlichem Vollkommenheitsstreben beschreiben.

1. Ziel des Perfektionismus kann der fehlerlose Ablauf einer gestellten Aufgabe, die optimal genutzte Zeit ohne Leerlauf oder auch die Optimierung meines persönlichen Verhaltens sein. Das Ziel des Perfektionismus ist irdisch.
So sehr ein nach Vollkommenheit strebender Mensch auch versucht, Fehler zu vermeiden, Zeit zu nutzen und anderen nicht auf die Nerven zu gehen – das Ziel der christlichen Vollkommenheit ist die Vereinigung mit Gott. Dieses Ziel ist übernatürlich. Der Unterschied des Ziels mag für Außenstehende nicht sofort ersichtlich sein, doch die Auswirkungen auf das Leben sind grundsätzlich verschieden.

2. Wer vom Perfektionismus angetrieben wird, wird sein Ziel in letzter Konsequenz nie erreichen. Es mag gelingen, immer

wieder perfekte Momente zu gestalten, Zeit optimal zu nutzen, durch das eigene Verhalten andere zu gewinnen; aber im Allgemeinen spielen zu viele Faktoren mit, die immer wieder die Perfektion in Frage stellen. Ein Sippenführer kann die perfekte Sippenstunde verbreitet haben. Was aber, wenn er oder die Sippenmitglieder krank sind oder einfach nicht perfekt mitmachen? Ich kenne Manager in hohen Positionen, die auf Seminaren lernten, vor dem Schlafengehen den nächsten Arbeitstag zu bedenken, weil dann das Unterbewusstsein während des Schlafes weiter arbeiten würde. Sie haben das nach wenigen Wochen wieder aufgegeben, weil ihnen auch die notwendige Erholung im Schlaf fehlte. (Bedenken Sie, wie klug Ignatius von Loyola war, als er dazu riet, am Abend vor dem Einschlafen etwas Geistliches zu erwägen.)
Ganz im Gegensatz dazu bleibt einem nach Vollkommenheit strebenden Menschen bewusst, fehlerbehaftet zu sein und in einer fehlerhaften Umwelt zu leben. Er lebt nicht in der Illusion oder Utopie der irgendwann erreichten Fehlerlosigkeit. Selbst jene Menschen, die die Kirche offiziell als Heilige in den liturgischen Kalender aufgenommen hat, sind bis zum Ende ihres Lebens zur Beichte gegangen. Sie waren sich ihrer Fehler bewusst. Christliche Vollkommenheit ist also auf Erden nicht mit Fehlerlosigkeit gleichzusetzen.

3. Wer nach Perfektion strebt, muss viele äußere Faktoren im Blick haben, wenn er sein Ziel nur annähernd erreichen will. Unbemerkt wird sein Selbstwertgefühl stark von äußeren Faktoren abhängig. Weshalb wohl werden so viele Selfies aufgenommen und nur die „schönsten" veröffentlicht? Drückt sich darin nicht der Wunsch aus, von Anderen Anerkennung zu bekommen? Wozu sonst dienen die „like"- oder „dislike"-Buttons in den sozialen Netzwerken?
Auch ein nach Vollkommenheit strebender Mensch freut sich natürlich, wenn er mit seinem Verhalten anderen nicht zur Last fällt, aber der tiefste Grund seines Selbstwertgefühls ist es, sich von Gott geliebt zu wissen. Eine Liebe, die ihm schon zugesprochen war, bevor er konkret ins Dasein trat. Selbst wenn alles um sie ins Wanken geriet, diesen Halt haben die Heiligen nie verloren. Nur so konnten sie die schwierigsten Situationen ihres Lebens meistern.

4. Wer nach Perfektion strebt, fängt an, in seinen Gedanken um sich selbst zu kreisen. Er ist ständig mit der eigenen Perfektion und deren Außendarstellung beschäftigt. Vom Narzissten unterscheidet den Perfektionisten noch, dass er sich seiner Mängel bewusst ist und bemüht bleibt, sie zu beheben. Dem Narzissten fehlt dieser Realitätsbezug. Er nimmt oder will das Fehlerhafte seines Lebens nicht mehr wahrnehmen.
Wer sich um christliche Vollkommenheit bemüht, der kreist in seinem Denken um Gott. Er findet im Alltag ganz unverkrampft ständig neue Anlässe und Möglichkeiten, sich die Beziehung zu Gott bewusst zu machen. Alles erinnert ihn an seinen Schöpfer und Erlöser. Er lässt sich von den irdischen Dingen immer weniger von Gott ablenken.

5. Wer nach Perfektion strebt, hat eine optimierte Zeiteinteilung. Er tut sich schwer, wenn zusätzliche Aufgaben allzu überraschend an ihn herangetragen werden. Denn dadurch werden seine perfekten Pläne durchkreuzt. Er reagiert meist hart und ablehnend auf derartige Ansinnen. Seine Pläne sind ihm wichtiger als die Gemeinschaft oder die Gesellschaft.
Ein nach christlicher Vollkommenheit strebender Mensch setzt seine Pläne nicht absolut und ist auch bereit, Zeit für andere zu verlieren. Er reagiert gütig und überlegt, ob die an ihn herangetragenen Aufgaben berechtigt und in seinen Zeitplan integrierbar sind. Der Sinn für die Gemeinschaft oder Gesellschaft überwiegt den Eigennutzen.

6. Die Folge des Perfektionismus ist entweder die Selbstzufriedenheit, wenn etwas gelungen ist, oder Ungeduld und Frustra-

Großfahrt Armenien

tion, im schlimmsten Fall ein Burnout, wenn es nicht so läuft, wie es geplant war. Wer alles perfekt machen will, wird ein mit Äußerlichkeiten beschäftigter Mensch. Der Mensch freut sich über den eigenen „Glanz“ oder er kapituliert vor der Fehlerhaftigkeit der Welt.
Die Folge des christlichen Vollkommenheitsstrebens ist die Dankbarkeit, wenn etwas gelungen ist, oder die Gelassenheit, wenn die Dinge sich nicht so entwickeln wie erhofft. Weil der Mensch sich mehr und mehr vor Gott einfindet, führt das Vollkommenheitsstreben zu Innerlichkeit und Glück. Der Mensch freut sich an der Ehre Gottes.

7. Der Perfektionismus speist sich vom Stolz und führt, weil er eine unerreichbare Utopie und Illusion bleibt, im Extremfall zum Hass gegen sich und die anderen. Der Mensch neigt dann dazu, alles über Bord zu werfen.
Die christliche Vollkommenheit speist sich aus der Demut, dem Eingeständnis der eigenen Schwächen und dem Bewusstsein, aus der Barmherzigkeit Gottes zu leben. Weil der Mensch seine Schwächen und die Barmherzigkeit Gottes in seinem Leben erfährt, kann er auch dem fehlerbehafteten Nächsten verzeihen.
Wie schon gesagt, in unserem Leben gibt es nur selten ganz schwarz und ganz weiß. Meist bewegen wir uns in mehr oder weniger grauen Bereichen. Und aus christlicher Sicht kann es ja auch nicht das Ziel sein, bewusst Fehler oder keine Pläne zu machen, nicht am eigenen Verhalten zu arbeiten.

Was aber sollten dann die Ziele Ihres Lebens sein?

1. Bleiben Sie sich bei all Ihren Bemühungen bewusst, dass Sie ein fehlbarer Mensch sind und jeden Augenblick aus dem Erbarmen Gottes und des Nächsten leben.

2. Stimmen Sie ihr Herz immer wieder dankbar gegenüber Gott. Alles, was Gott uns gegenüber tut, ist unverdient (auch wenn Gott unser Mittun erwartet). Alles, was wir Gott anbieten können, stammt von ihm, dem Schöpfer aller Dinge und des Lebens.

3. Machen Sie Ihr Selbstwertgefühl nicht von den Erwartungen, Urteilen der Menschen abhängig. Rufen Sie sich immer wieder in Erinnerung, dass Sie bereits geliebt waren, bevor Sie im Schoß Ihrer Mutter empfangen wurden. Gott hat ein absolut grundsätzliches Ja zu Ihnen gesprochen, sonst wären Sie nicht da.

4. Durchbrechen Sie das Kreisen der Gedanken um sich selbst bewusst, wenn Sie sich dessen bewusst werden. Schließen Sie die Augen, versuchen Sie für ein paar Sekunden im Herzen still zu werden und schicken Sie Gott in der Stille Ihres Herzens ein Dankeschön nach oben.

5. Machen Sie sich bewusst, dass eine nur zeit- und gewinnoptimierte Welt kalt und unmenschlich sein wird. Nehmen Sie sich gezielt vor, immer wieder einmal für einen anderen Menschen Zeit zu verlieren.

6. Werden Sie sich bewusst, dass christliche Vollkommenheit auf Erden weniger in Ihrer Fehlerlosigkeit, sondern mehr in Ihrer Dankbarkeit gegenüber Ihrem Schöpfer und Erlöser zum Ausdruck kommt. Leben Sie aus dieser Dankbarkeit und schenken Sie diese immer wieder weiter.

7. Machen Sie sich bewusst, dass Demut nicht bedeutet, sich klein zu fühlen oder klein zu sein. Denn dann hätte Jesus Christus nicht sagen können: Ich bin gütig und demütig von Herzen (Mt 11,29). Jesus Christus war nicht klein und hat sich auch nicht klein gefühlt. Demut heißt, wenn wir auf Jesus Christus schauen, sich klein machen aus selbstloser Liebe für andere. Setzen Sie bewusste Akte, wo Sie sich aus Liebe klein machen für andere.

Sie werden erfahren, dass das Mühen um christliche Vollkommenheit Ihr Leben begleitet und verändert. Gott segne Sie dazu!

Ich bin katholisch,

weil ich glaube, dass der Katholizismus wahr ist

PETER KREEFT

Ich bin katholisch, weil ich glaube, dass der Katholizismus wahr ist. Für mich ist klar, dass der erste und einzig ehrliche Grund, warum irgendjemand irgendwann irgendwas glaubt, darin besteht, dass man überzeugt ist, etwas sei wahr.

Wenn für dich dieser Punkt nicht klar ist, wenn für dich der erste Grund, warum du etwas glaubst, nicht darin besteht, dass eine Sache wahr ist, dann bist du dir gegenüber nicht ganz ehrlich.

Du bist anderer Meinung? Dir scheint das zu schwarz-weiß gedacht? Machen wir ein Gedankenexperiment.

Stell dir vor, du wärest beim Endgericht Gott und müsstest über das ewige Schicksal von zwei Menschen entscheiden. Der eine ist ein unaufrichtiger Christ, der andere ein aufrichtiger Atheist. Lassen wir die Hölle aus dem Spiel. Nehmen wir an, beide kommen in den Himmel, aber einer braucht noch mehr Korrektur und Vorbereitung durch Fegefeuer als der andere.

Wer von beiden braucht deiner Meinung nach das größere Fegefeuer? Oder wenn du dir ein Fegefeuer nicht vorstellen kannst, wer verdient den höheren Platz im Himmel oder erträgt mehr die Wahrheit des Himmels?

Jemand sagte, er glaube zwar an das katholische Christentum, aber er halte es nicht für wahr, bzw. er habe sich nie darum gekümmert, ob es wahr ist, sondern er habe es aus irgendwelchen anderen Gründen angenommen, z.B. weil seine Freunde daran glaubten, weil es ihm ein gutes Gefühl gab, weil es für sein Leben auf Erden irgendwie vorteilhaft war. Gehen wir vom Besten aus und gestehen ihm die beiden wichtigsten Beweggründe der Welt, die es neben Wahrheit gibt, zu – nämlich Moral und Glück. Angenommen, er hat den Katholizismus angenommen nicht weil er wahr ist, sondern weil er ihn glücklich oder moralischer gemacht hat. Was würde ein vollkommener Gott dazu sagen?

Er würde wohl sagen, dass Glück ohne Wahrheit kein wahres Glück ist und damit in Wahrheit überhaupt kein Glück. Und dass Moral ohne Wahrheit keine wahre Moral ist und damit in Wahrheit überhaupt keine Moral. Folglich braucht und verdient der unehrliche Christ eine grundlegendere Korrektur als der ehrliche Atheist. Ich denke, du würdest mir zustimmen.

Falls du immer noch anderer Meinung bist, versuch bitte ein anderes Gedankenexperiment. Stell die Zeit zurück und erinnere dich an dein Alter von drei Jahren am 24. Dezember. Vermutlich hast du damals an den Weihnachtsmann geglaubt, und vermutlich hat dich dieser Glaube erheblich moralischer gemacht bzw. zumindest hast du dich moralischer verhalten. Außerdem warst du durch diesen Glauben auch glücklicher. Heute aber glaubst du nicht mehr an den Weihnachtsmann. Warum nicht? Aus einem einzigen Grund: Weil du ehrlich bist und deshalb nicht etwas glauben willst, was nicht wahr ist, selbst wenn dir der Glaube andere wichtige Vorteile bringen würde wie Moral oder Glück (was zwei der größten Güter sind).

Ich berufe mich also auf deine schwarz-weiß-denkende Aufrichtigkeit, die durch deine Reaktion auf meine zwei Gedankenexperimente gerade bewiesen wurde.

Ehrlichkeit behandelt Wahrheit als eine nicht-verhandelbare Unbedingtheit.

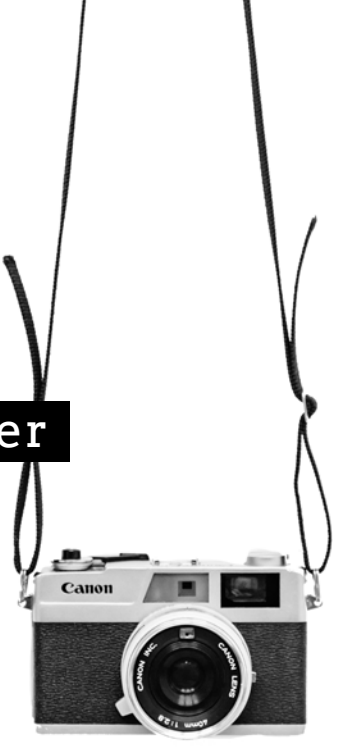
Wenn du kein Katholik bist, werde bitte kein Katholik, bevor du nicht ehrlich glaubst, dass der Katholizismus wahr ist. Wenn du aus irgendeinem anderen Grund Katholik bist außer wegen der Wahrheit des Katholizismus – wenn du glaubst, der Katholizismus sei unwahr oder vermutlich unwahr, und du bleibst trotzdem Katholik; oder wenn du dich um die Frage, ob er wahr ist, einfach nicht kümmerst… – dann hinterfrage bitte deine Motive und deine Ehrlichkeit und anschließend deine Religion. Wenn dich deine Ehrlichkeit dann dazu führt, aus der Kirche auszutreten, dann trete bitte aus. Thomas von Aquin sagt, in der Kirche zu bleiben, obwohl man denkt, sie läge falsch, sei eine Todsünde, eine Sünde der Heuchelei, eine Sünde gegen die absolute Ehrlichkeit, eine so schwere Sünde, dass sie für die ewige Verdammung ausreicht, außer man bereut sie. Andererseits, wenn du aus der Kirche austrittst, machst du zwar einen Fehler, aber wenn es ein ehrlicher Fehler ist und wenn dein Beweggrund die Suche nach Wahrheit ist, dann wird Gott dich und deine Suche segnen, indem er deine Suche belohnt und dich zur Wahrheit zurückbringt. („Suchet, so werde ihr finden." Mt 7,7).

Für mich gesprochen: Ich glaube, dass der Katholizismus wahr ist. Und das ist der Grund, warum ich katholisch bin.

Der Text stammt aus ***Forty Reasons I Am a Catholic*** von Peter Kreeft (Sophia Institute Press 2018). (c) by Sophia Institute Press, übersetzt von Markus Christoph. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Rechteinhabers.

PHOTOGRAPHITIS

Gedanken über Symptomatik, Ursachen und Therapie eines auch unter gläubigen Menschen verbreiteten Zeitphänomens



P. BERNWARD DENEKE

Wer kennt ihn nicht, jenen neuen Typus von Pilger, der in großer Zahl an den Heiligen Stätten des Glaubens anzutreffen ist? Nicht Pilgermuschel, Wallfahrtswimpel oder Rosenkranz sind seine Kennzeichen, sondern die Digitalkamera. Sobald er sein Ziel erreicht hat, wird sie eilends gezückt, um möglichst vieles ins Bild zu bannen. Man kann sich mit Fug und Recht über die Unruhe, die dadurch entsteht, ärgern. Man kann aber auch versuchen, die entsprechenden Menschen in ihrem Verhalten ein wenig zu verstehen. Was ist's, das sie zu solchem Tun bewegt?

Ein erster Blick legt den Gedanken nahe, daß hier ein Zwang waltet. Er läßt den betreffenden Menschen erst dann zur Ruhe kommen, wenn alles abgelichtet und somit festgehalten ist. Tatsächlich scheint das Interesse an den Objekten, sobald sie photographiert sind, auch schon erloschen zu sein, um sich bald auf andere – ebenfalls photographierbare – Gegenstände zu richten. Dieses Interesse will sich übrigens ohne den dazugehörigen Apparat erst gar nicht einstellen. Ich habe gläubige Menschen wie teilnahmslos und mit niedergeschlagener Miene durch herrliche Kirchen trotten sehen, weil ihnen das Schlimmstdenkbare widerfahren war: Sie hatten die Digitalkamera in der Unterkunft liegengelassen…

Bei näherem Hinsehen zeigt sich hinter dem Phänomen auch eine subtile Form von Habsucht. Der von der Photographitis erfaßte Mensch möchte alles, was dargeboten wird, gleichsam „in die Tasche stecken" und mitnehmen. Psychologen wittern dahinter vermutlich ein Sekuritätsbedürfnis; eine Verlustangst, die dazu drängt, das flüchtig Gesehene abzusichern.

Weshalb aber, so fragt man sich, kaufen diese Leute denn nicht die hochqualifizierten Postkarten oder Bildbände, die sich häufig an Ort und Stelle erwerben lassen? Warum müssen es unbedingt die eigenen, oft wenig gekonnten Knipser sein? Steckt hinter dem Suchtverhalten vielleicht ein Fluchtverhalten? Flucht wovor?

Hier führt uns eine kurze Besinnung auf unser menschliches Erkennen weiter. Dieses vollzieht sich in einer Angleichung unseres Geistes an seinen Gegenstand. Je umfassender und lebendiger jemand etwas erkennen will, desto ganzheitlicher muß die Angleichung sein. Wer z. B. ein idyllisches Stück Natur betrachtet, der läßt seinen Blick darauf ruhen und schaltet störende Sinnesreize und Gedanken nach Möglichkeit aus. Sein Inneres wird im Idealfall nach und nach so still, so weit und schön wie das Betrachtete, und dann hat die Erkenntnis ihre eigentliche Höhe und Tiefe erreicht.

Wie könnte es nun angesichts des Grabmals eines Heiligen oder hoher sakraler Kunst anders sein? Weder die Reliquien der Passion Jesu noch ein Apsismosaik springen den Betrachter an. Sie warten vielmehr leise und sanft auf einen Besucher, der leise und sanft bei ihnen verweilen will. Nur ihm werden sie sich zunehmend erschließen. Man muß schon einige Zeit bei der wundervollen Cäcilia-Skulptur des Stefano Maderno in Rom, an der Stelle der Stigmatisation des heiligen Franziskus in der Felsenwelt von La Verna oder in der Erscheinungsgrotte zu Lourdes ausgeharrt haben, um das jeweils Einzigartige, Unvergleichliche dieser Stätten zu erfahren.

Vielen heutigen Menschen ist das zu anspruchsvoll. Die Technik hat sie daran gewöhnt, alles Gewünschte sofort und ohne Anstrengung zu bekommen. Anstatt daher im religiösen Bereich einmal die technischen Hilfsmittel hintanzustellen und sich der höheren Wirklichkeit in der ihr gemäßen, beschaulichen Weise zuzuwenden, fliehen sie vor der Leere, die sich dabei in ihrem Inneren auftun könnte. Sie fliehen in die Tätigkeit des Photographierens und bestätigen so die alte Einsicht, Umtriebigkeit sei ein sicheres Anzeichen geistlicher Trägheit. Daher die Traurigkeit, wenn die Kamera einmal nicht zur Hand ist.

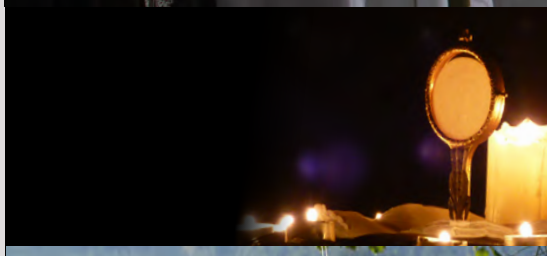
Wie gerne möchte man dieser Sorte von Pilgern, die sich keineswegs nur aus den Kreisen der Ungläubigen und Oberflächlichen rekrutieren, sondern oft gläubige Christen sind, zurufen: So habt doch den Mut, erst einmal still zu werden, zu verweilen und zu betrachten! Hier will ein tiefbedeutendes Kunstwerk entdeckt, ein Heiliger erkannt und verehrt werden. Ja, Gott selbst ist hier gegenwärtig und lädt vor allen anderen Tätigkeiten zur innigen Zwiesprache ein. Die Lücke, die ohne sofortiges Photographieren entstehen mag, wird Er mit seiner Gnade überreich auffüllen.

Auch ein Bischof muss dem Gebet einen festen Platz im Tagesablauf geben

Besuch der KPE-Pfadfinderinnen bei Jugendbischof Turnovszky in Wien

MARIA MATTHAEI

Im Rahmen des diesjährigen Sommerlagers an einem traumhaften Lagerplatz in Niederösterreich fuhren die Pfadfinderinnengruppen aus Alsmoos, Feldkirchen, Labertal und Marienfried für zwei Tage nach Wien. Zu unserer Freude hatte im Vorhinein der Wiener Jugendbischof Dipl.-Ing. Mag. Stephan Turnovszky zu einem Treffen mit Katechese zugesagt. Nach einem herzlichen Empfang im Ordinariat erzählte uns der Bischof seine berührende Berufungsgeschichte. Er erklärte uns seinen Bischofsspruch „Meine Seele dürstet nach dir“ und dass es auch in seinem Leben um Sehnen und Suchen ging, bis er sich dann entschied, der Sehnsucht seines Herzens zu folgen und Priester statt Chemiker zu werden. Nach einer Fragerunde ermunterte der Bischof auch uns Pfadfinderinnen, sich wirklich Zeit fürs Gebet zu nehmen – „auch ein Bischof muss das fest einplanen, was bei einem dichten Tagesprogramm nämlich gar nicht so einfach ist.“ Besonders schön war, dass er sich noch Zeit nahm, um uns eine kleine liturgische Führung im Stephansdom zu geben, die mit seinem bischöflichen Segen bei der Schädelreliquie des Hl. Stephanus endete. Hl. Stephanus – ora pro nobis!



Bilder aus dem Sommerlager der Pfadfinderinnengruppen aus Alsmoos, Feldkirchen, Labertal und Marienfried in Niederösterreich & Wien

Armenien 2018 - Großfahrt II. Akt

Eine Fahrt, drei Länder, unzählige Erlebnisse

und grenzenlose Gastfreundschaft

von der Türkei über Georgien weiter nach

ARMENIEN...

VANESSA GRECO

Gerade sitze ich im Flugzeug von Jerewan nach Deutschland. In Gedanken lasse ich die diesjährige Sommerfahrt beziehungsweise die Tage davon, die ich mit dabei war, noch einmal Revue passieren: Ich denke an die wunderschöne, unberührte Landschaft, durch die uns unsere Wanderungen führten, an einen übervollen Sternenhimmel mit unzähligen Sternschnuppen und an grandiose Kraterseen oben in den Bergen, die uns einmal wieder Gottes geniale Schöpfung erleben ließen. Ich denke an eine unglaubliche Gastfreundschaft, die uns immer wieder entgegengebracht wurde, und an unsere Fahrtengemeinschaft, die trotz wechselnder Zusammensetzung stets harmonisch war und sich durch das Mitwirken jedes einzelnen perfekt ergänzt hat. Ich denke an die vielen Kapellen, die armenischen Messen, an Hitze und Kälte, kläffende Hirtenhunde und an so vieles mehr und staune darüber, wie es auf jeder Fahrt doch immer wieder so viel Neues zu erleben gibt.

Doch lest selbst.

Unsere Großfahrt begann in der Türkei und führte uns über Georgien nach Armenien. Viele hatten uns vorab von einer Fahrt durch die Türkei abgeraten. Im Nachhinein können wir sagen: Die Tage waren ein großer Gewinn. Die Erlebnisse dieses ersten Teils unserer Großfahrt sind ein andermal in Ellis Bericht nachzulesen. Von ihr mussten wir uns nach 10 gemeinsamen Fahrtentagen leider verabschieden…

Eine gute Gelegenheit sich noch ein paar „fehlende" Fahrtengegenstände zu ergattern. ;) Danach stehen wir schon bald nach einer holprigen Taxifahrt über Georgiens Straßen an der Grenze nach Armenien. Unterwegs versorgt uns unser Taxifahrer sogar noch mit Eis. So dichtgedrängt, wie wir sitzen, mit vollen Rucksäcken auf dem Schoß, kommt diese Abkühlung genau richtig.

Eine Deutschlehrerin mitten im armenischen Kleinland

Am späten Nachmittag kommen wir am Kloster Harichvank, unserem ersten armenischen Zielort, an. Es dauert nicht lange und P. Stefan kommt mit der ersten Einladung in diesem Land zu uns. Kurze Zeit später sitzen wir schon im gemütlichen Wohnzimmer einer netten Armenierin, die in der hiesigen Dorfschule Deutsch unterrichtet. Während wir ihren frisch gebackenen Kuchen verzehren (als hätte sie gewusst, dass sie heute noch Gäste bekommt!) staunen wir nicht schlecht, was sie alles über Deutschland weiß: Auch wenn sie nie dort gewesen ist, kann sie uns alles über bayerische Biergärten, Volkslieder, die selbst wir nicht alle kennen, die metergenaue Höhe der Zugspitze und noch vieles mehr berichten. Und all dies über ein Land, das in fast 4000 km Entfernung liegt!

14.08.2018: Wir starten unsere zweite große Tour: Es geht Richtung Aragats – der höchste Berg in Armenien. Anfangs noch mit Sonne und blauem Himmel über uns geht es langsam aber sicher bergauf, bis wir unsere Mittagspause bei völligem Nebel einlegen. Dieser hält jedoch die zwei in der Nähe lagernden Hirten nicht davon ab, uns zu besuchen. Es dauert nicht lange und sie sitzen mit uns im Kreis. Dass sich die Verständigung etwas schwierig gestaltet, stört dabei niemanden. Nach dem Essen müssen wir noch kurz zu ihrer Herde mitkommen und eine Runde Eselreiten. Erst nachdem wir versichern können, wirklich kein Auto zu brauchen, welches uns den Berg hinauffährt, dürfen wir schließlich weiterziehen – aber nicht, ohne zuvor Käse und Brot als Abschiedsgeschenk eingepackt zu haben. Tja, daran, dass der Rucksack nach dem Mittagessen meist voller und schwerer, statt wie üblich leichter, wird, müssen wir uns auf dieser Fahrt gewöhnen. ;) Die uns fast täglich immer wieder auflauernden Hirtenhunde entpuppen sich zum Glück als relativ harmlos und begnügen sich stets damit, uns etwas aggressiv bellend ein Stück zu

begleiten.

Gipfel – wir kommen!

Nach einer mehr als kalten Nacht machen wir uns nur mit Tagesgepäck auf zu einem der vier Gipfel des Aragats. Langsam kommen wir unserem Ziel über Schotterpfade immer näher, bis wir schließlich am Gipfelkreuz auf fast 4000 Metern Höhe das „Großer Gott, wir loben dich" anstimmen können. Wir bekommen sogar ein paar Mitsänger aus einer deutsch-österreichischen Gruppe, die dort oben gerade Mittagspause macht. Nachdem ein paar von uns noch nicht genug haben, machen wir auf halbem Abstieg noch einen Abstecher Richtung Süd-Ost, um noch einen weiteren Gipfel mitzunehmen. Nach diesem geht es aber nun endgültig wieder zurück zu unserem „Basislager", bei dem die Kothe mit unserem Gepäck schon auf uns wartet.
Am nächsten Morgen beginnen wir unseren Abstieg Richtung Burgruine Ambert. Mit abnehmenden Höhenmetern spüren wir deutlich die immer größer werdende Hitze. Unausgesprochen bleiben die Dinge, die sich jeder Fahrtenteilnehmer währenddessen sehnlichst herbeiwünscht. Kurz vor unserem Ziel stoßen wir auf zwei Frauen, die uns unbedingt zum Kaffee einladen wollen. Wir bringen es nicht über's Herz, ihnen abzusagen, und so legen wir zum x-ten Mal auf dieser Fahrt eine ungeplante Kaffeepause ein. Der Tisch wird schneller gedeckt, als wir schauen können: Tomaten, Käse, Brot, Kuchen, Joghurt, Früchte, Ayran, frisches Wasser aus dem kalten Brunnen und vieles mehr – unter anderem genau die Dinge, die wir uns zuvor in Gedanken so sehr gewünscht hatten.

Großstadthitze und Alpenlandschaft

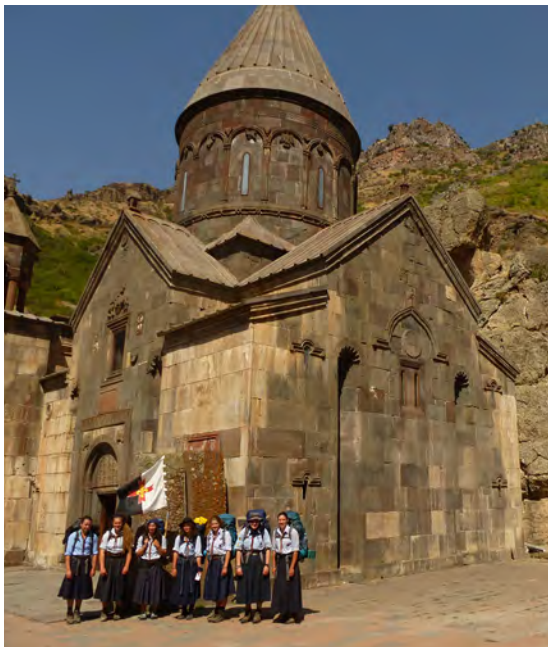
18.08.2018: Wir nutzen Jerewan als Knotenpunkt, um zu unserer nächsten

Etappe zu gelangen. Für eine ausgiebige Stadtbesichtigung ist es jedoch eindeutig zu heiß und wir zu erschöpft, zumal unserer Rucksäcke aufgrund des vielen geschenkt bekommenen Brotes und Käses nicht wirklich leichter als am ersten Tag geworden sind. Wir dürfen kurzerhand im katholischen Zentrum übernachten und bekommen am nächsten Morgen sogar noch eine Privatmesse mit dem armenischen Bischof, ehe wir uns auf den Weg zum Sevan-See und am Abend noch nach Dilijan machen. Dort werden wir von einer Berglandschaft überrascht, die Heimatgefühle weckt: Erinnern die Berge dort mit ihren grünen Wiesen doch sehr stark an unsere Alpen zuhause. Wir dürfen in einer der alten Kapellen am Kloster übernachten und finden sogar genügend Holz für ein Lagerfeuer, welches wir in all den vergangenen Nächten so sehr vermisst hatten.

Kindercamp und Gegham-Gebirge

Ehe es zur letzten Tour ins Gegham-Gebirge geht, machen wir noch einen Abstecher nach Tsaghkadzor in ein Kindercamp für vorwiegend arme und obdachlose Kinder und kommen gerade rechtzeitig zu deren Abschlussabend, bei dem die Kinder ihre vorher einstudierten Einlagen und Tänze vorführen. Hier, wie auch bei der anschließenden Bildershow, staunen wir über die gegenseitige, innige Herzlichkeit und tiefgründige Freude der Kinder. Grenzenloser, von Herzen kommender Applaus, sobald das Gesicht eines der anderen Kinder auf der Bilderleinwand auftaucht. Im Anschluss gibt es noch ein großes Abschlussfeuer mit viel Gesang und Tanz, bei dem wir nur mit Mühe mithalten können. ;) Im Kindercamp treffen wir auch auf Annalia und Selina, die schon seit zwei Wochen dort als Volontäre tätig sind und von nun an unsere Fahrtengruppe verstärken.

So geht es, nachdem wir den Frühstücksabwasch für Geschirr von fast 200 Leuten gespült, aufgeräumt und nach armenischer Art den Boden gewischt haben, nun mit 2 Rangern mehr weiter Richtung Mt. Azhdahak. Auf der Suche nach einem Mittagsplatz im Schatten können wir nicht so schnell schauen, wie uns eine Frau in ihre Bäckerei holt, Tisch, Stühle und Geschirr bereitstellt und uns ein gerade aus dem Ofen kommendes Brot serviert. Dann geht es weiter nach Sarukhan. Bevor wir dort jedoch richtig mit unserer Wanderung starten können, werden die Erstankommenden sogleich in einen kleinen Tante-Emma-Laden gelotst. Dort dürfen wir erst wieder gehen, bis wir Cola, Kaffee und Saft ausgetrunken und eine XXL-Schachtel Pralinen aufgegessen haben. Immerhin gelingt es uns diesmal, den Inhaber davon zu überzeugen, dass es uns unmöglich ist, seine Geschenke (gefühlt den halben Supermarkt) mit auf den Berg zu tragen. Ein paar Schritte weiter kommen dann auch die Nachzügler noch zu ihrem Kaffee. ;) Währenddessen treffen

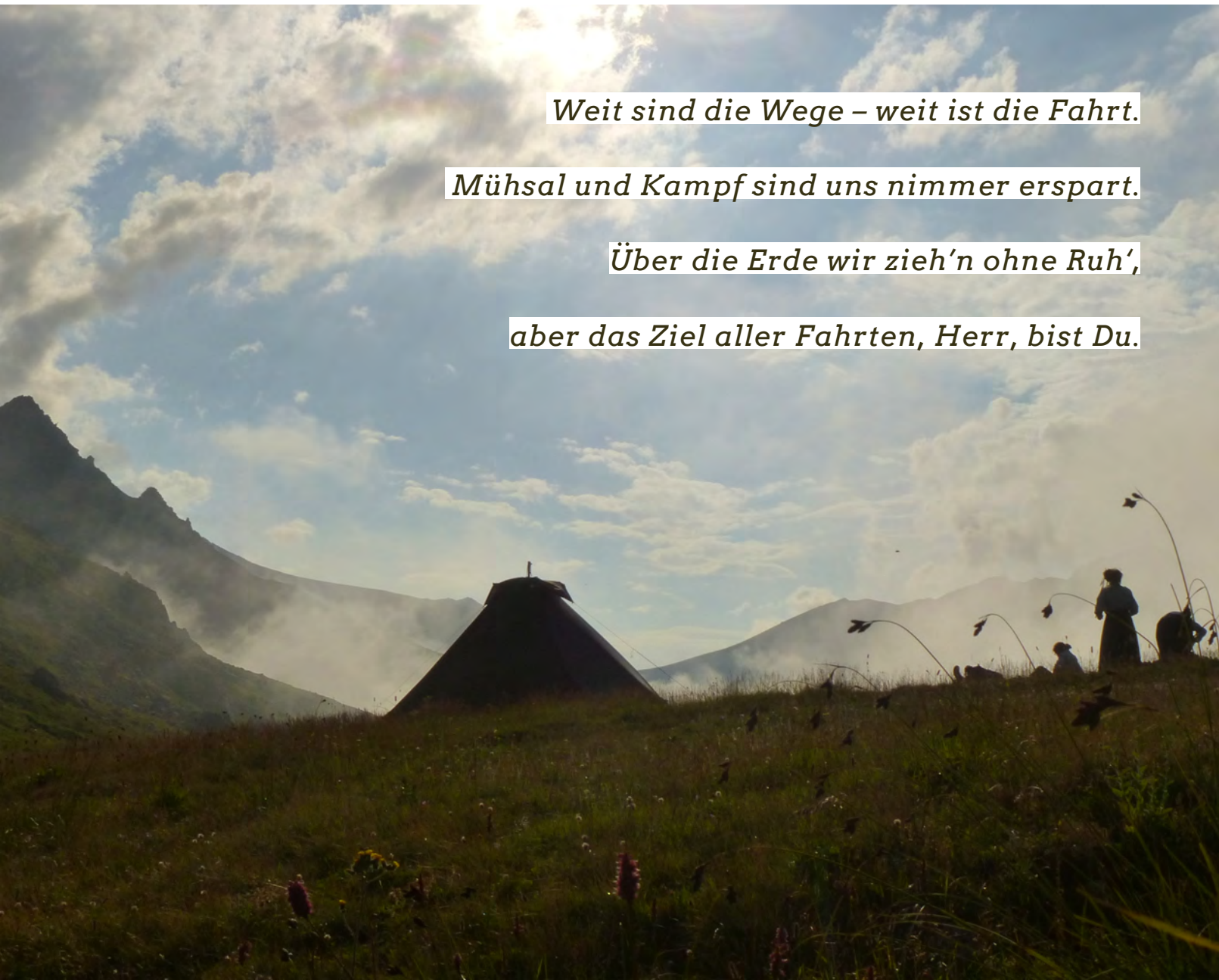


die zwei Lagerplatzkundschafter auf einen Juristen aus Jerewan, der gerade bei seinem Onkel Urlaub macht. Bei seiner Verabschiedung verspricht er, bis zum Abend Feuerholz für uns zu organisieren. Pünktlich zur Abendrunde steht er am Lagerplatz. Mit dabei: Feuerholz, Getränke und frisch gebackenes Brot.

23.08.2018: Unser heutiges Tagesziel ist ein – von einer Felswand umrahmter – Kratersee etwas weiter unterhalb des Gipfels. Die Landschaft besticht durch ihre vielfältige Farbenbracht. Auch die Sonne meint es gut, sodass wir die letzten warmen Sonnenstrahlen sogar noch für ein Bad im Kratersee nutzen können, ehe das Wetter umschlägt. Bis zum nächsten Morgen hat es sich jedoch wieder beruhigt und wir können bei trockenem Wetter die letzte Etappe zum Gipfel in Angriff nehmen. Unsere Anstrengungen werden mehr als belohnt, als wir schließlich den Blick in den vor uns liegenden Gipfel-Kratersee und die dahinter liegende bunte Bergwelt genießen können! Mit den vergangenen kalten Nächten im Hinterkopf entscheiden wir uns jedoch schweren Herzens gegen eine Übernachtung auf dieser Höhe und steigen nach der Stillen Stunde wieder hinab, um weiter unten unser Lager aufzuschlagen.

Wohin führst du mich, endlos graue Straße?

Entgegen dem Fahrtenlied haben wir Glück und unsere Landschaft, durch die wir absteigen, ist alles andere als grau. Von oben können wir das Kloster, welches unser letztes großes Ziel auf dieser Fahrt darstellt, längst schon sehen. Endlos erscheint uns der Weg jedoch spätestens seit dem Mittagessen trotzdem. Die armenische Hitze gibt ihr Übriges dazu. Schließlich stehen wir jedoch schneller als uns lieb ist am „Ende“ der Straße. Ein am Vortag abgegangener Felssturz auf der einzigen Zufahrtsstraße zum Kloster macht uns ein Weiterkommen unmöglich. Was nun? Manch einer beweinte innerlich bestimmt schon das wunderschöne Plateau, welches wir zugunsten des Klosters nicht als Lagerplatz ausgewählt hatten... Mit zwei Dorfbewohnern können wir jedoch aushandeln, uns auf Nebenwegen doch noch zum Kloster zu bringen. Nur gut, dass wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, wie diese genau aussehen sollten… Etwas durchgeschüttelt, aber wohlbehalten, stehen wir schließlich rund eine Stunde später vor dem Kloster Geghard, welches wir aufgrund der Straßensperrung fast für uns alleine haben. Unser Marienlied, welches wir im Kuppeldach der großen Klosterkirche singen, erfüllt kurz darauf den Klosterkomplex. Neben der großen Klosterkirche mit Quelle und dem Felseingang, um in das Kuppeldach zu steigen, gibt es noch unzählige kleine Felsenräume und -kapellen zu entdecken. Weiter unten finden wir sogar noch einen



kleinen „Naturpool“ mit Wasserfall. Was wollen wir mehr? Spätestens jetzt trauerte wohl niemand mehr dem links liegen gelassenen Hochplateau nach. Selbst für unseren Nachtisch, der uns leider mittlerweile im Gegensatz zu manchen anderen Nahrungsmitteln ausgegangen ist, finden wir schnell eine Lösung: Obstbäume gibt es genug. Nachdem wir unsere Kothe im Klostergarten aufgestellt haben, stimmen wir uns während der Abendrunde auf die bevorstehende RV von Annamaria ein. Im Licht des Vollmondes steigen wir die Felsentreppe hinauf vor die ehemaligen Felsenklöster:

RM: Hast du auch erkannt, dass wir als Christen unsere Erfüllung und Freude letztlich nur im Dienst an Gott und unseren Nächsten finden können?
R: Ja, deshalb bitte ich als Ranger in der KPE dienen zu dürfen.

(aus dem Zeremoniell des RV)

Genau diesen Dienst am Nächsten und die Nächstenliebe, die sich Gott von einem jeden von uns wünscht, durften wir in den vergangenen dreieinhalb Wochen auf vielfältige Weise durch die Begegnung mit den Menschen vor Ort erleben – dabei sind die geschilderten Einladungen und Erlebnisse längst nicht alle! –, Menschen, die inmitten ihrer Schafe in einem kleinen Zelt oder halb zerfallenen Wohnwagen leben, die nur das Nötigste zum Leben haben, die liebend gern das Wenige, was sie selbst haben, mit uns teilen wollten, ohne sich groß mit uns verständigen zu können oder zu wissen, wer wir sind.

Schnorrhakalustsjun und Deo gratias!!

Und so kehrt unsere Fahrtengruppe wieder zurück – reich beschenkt mit unzähligen unvergesslichen Erlebnissen und Eindrücken, die wir in der Einfachheit und der Natur erleben durften, und der Gewissheit und dem großen DANK dafür, dass GOTT auf dieser Fahrt mal wieder alles zum Besten geführt und uns stets treu begleitet hat.
Nun liegt es an uns, ob wir die innere Haltung, die vielen Impulse und den „Geist“ der Fahrt mit in den Alltag nehmen und unsere Vorsätze in die Tat umsetzen oder nicht.

Nicht Enthaltsamkeit *von*, sondern *FÜR*

Dienstausflug der Bundes- und Landesführung zur Priesterweihe nach Rom

VON NINA HOENIG

„Wir machen die Dienstbesprechung der Landes- und Bundesführung dieses Mal in Rom. Seid ihr dabei?“ So die Frage unserer Bundesmeisterin… Die Idee fand Anklang und so machten sich zum Anlass der Priesterweihe von Fr. Michael Sulzenbacher, SJM, zehn Verantwortliche aus Bund und Land auf den Weg in die ewige Stadt: Direkt nach der Arbeit am Freitag ging ś los und pünktlich zum Wochenstart am Montag waren wir wieder zurück. Dazwischen lagen bereichernde Stunden und Tage in Rom.

Natürlich, das Wochenende war kurz, die Nächte kürzer, die Tage reich gefüllt und doch wie eine Art Urlaub für uns: geistig-seelisch ein Geschenk, körperlich entspannend und gemeinschaftlich-austauschend & auftankend…

In der Vorbereitung hatte jeder etwas dazu beigetragen und so konnten wir beispielsweise bei unseren „Römischen Frühstücksrunden“ in einem wunderschönen Innenhof mitten in Trastevere die wichtigen Anliegen unserer Arbeit besprechen und weiterentwickeln: Egal ob es um den pädagogischen Ansatz neuer Arbeitsmaterialien (Logbuch etc.) ging, um die Verknüpfung zwischen Rechtssicherheit und gleichzeitiger Flexibilität in unseren Unternehmungen (Lagermeldung etc.), um Überlegungen zum Nutzen von Wettstreit im Lager oder um die stufenweise Einarbeitung junger Gruppenführungen in die Leitungsverantwortung sowie die zentralen Aufgaben der Stammesführungsrunde…

Geistiger Höhepunkt war natürlich die Priesterweihe von Michael Sulzenbacher, SJM, der von Jugend auf begeisterter Pfadfinder und später engagierter Gruppenführer in der KPE gewesen war. Wir hoffen nun auf einen ebenso begeisterten Kuraten…

Auch die Zeit mit Prof. Dr. Stephan Kampowski vom Päpstlichen Theologischen Institut Johannes Paul II. für Ehe- und Familienwissenschaften war eine echte Bereicherung: Er sprach über die psychologische Reife eines Menschen, die notwendig ist, um ein Versprechen frei geben und halten zu können, egal ob für die Ehe oder die evangelischen Räte. Ein Versprechen zu geben ist – sogar nach Nietzsche – der größte Ausdruck menschlicher Freiheit. Das Versprechen wird so zum Gedächtnis des Willens. Wir Christen leben dies aus der klaren Erkenntnis menschlicher Schwachheit und vertrauen im Blick auf Treue zu unserem Versprechen ganz auf die Gnade Gottes.

Die gelebte Enthaltsamkeit - sei es in der Zeit vor der Ehe oder im Zölibat - bezeichnet keinen Mangel von etwas, sondern ein Geschenk für jemanden und ist auf ein Ziel hin ausgerichtet. Für Jesus oder für den zukünftigen Ehepartner verzichtet ein Mensch auf die sexuelle Triebbefriedigung. Das sexuelle Begehren wird also in die Ordnung der Vernunft integriert, um ein gelingendes und glückliches Leben zu führen.

Das ist die Tugend der Keuschheit. Sie weiß um die Besonderheit und die Kost-

barkeit der Sexualität, die Ausdruck unserer aller Berufung zur Fruchtbarkeit und zur Liebe ist. Eine Erziehung zur Keuschheit scheint in unserer heutigen Zeit wichtiger denn je zuvor zu sein. Wie werden wir diesem Anspruch in unseren KPE-Gruppen gerecht? Wird nicht durch die Fähigkeit für einen freudig-freien Blick auf einen Sonnenuntergang letztlich auch ein keuscher Blick auf eine Person des anderen Geschlechts eingeübt? Ein Blick, der nicht meine eigenen (sexuellen) Bedürfnisse zu stillen versucht und das Gegenüber damit instrumentalisiert, sondern über die Schönheit der anderen Person staunt? Tiefgehende Fragen, die wir im gemeinsamen Austausch zu beantworten suchten…

Nicht zuletzt grüßten wir das Christkind in Ara Coeli und legten ihm all unsere Anliegen sowie alle uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen in die Hände. Deo gratias für ein konstruktives, erfülltes und gnadenreiches Wochenende. Es war echt eine schöne Zeit!

AUS DER GRÖSSE UND SCHÖNHEIT DER GESCHÖPFE WIRD DER SCHÖPFER GESCHAUT (WEISH 13,5)

Bestelladresse
Pfadfinder Mariens:

KPE e.V.
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München

Meet the KPE

Treffen Sie die Katholische Pfadfinderschaft Europas, lernen Sie neue Leute kennen oder kommen Sie in Kontakt mit Gleichgesinnten in Glaube und Erziehung.

01.-04.11.2018
Rangerwallfahrt
nach Paray-le-Monial

01.-04.11.2018
Raider-/Roverwallfahrt
nach Vézélay

17.-18.11.2018
Herbstakademie
u.a. mit Alexander Graf Schoenburg-Glauchau zum Thema
„Kunst des lässigen Anstands“
im Großraum München

28.12.2018 - 03.01.2019
Winterlager Raider/Rover
auf der südlichen Lauchalpe

28.12.2018 - 01.01.2019
Winterlager Raiderinnen/Ranger
auf der Pfarreralm

02. – 05.01.2019
Urlaub in Kleinwolfstein:
Geistliche Tage mit Vortragsprogramm

19./20.01.2018
BuFüLaFü

23.02.2019
Singewettstreit 2019 in Neu-Ulm

16.03.2019
Frühlingsakademie
mit Dr. Manfred Lütz

18.-21.04.2019
Kartage für Familien
in Haus Assen

18.-21.04.2019
Kartage für Familien
in Beuren/Marienfried

18./19.05.2019
Bundesthing

06./07.07.2019
Bundeswallfahrt mit Jugendbischof Dr. Stefan Oster inkl. Bundesmeutenrallye und Stufenvorprogramm in Altötting

27.07. - 04.08. 2019
Euromoot nach Rom

Nähere Informationen und Infos zur Anmeldung gibt es unter folgender E-Mail-Adresse: bundessekretariat@kpe.de

Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Die Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Wer die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung unterstützen möchte, den bitten wir um eine Spende. Sie können auch mehrere Exemplare zum Verteilen anfordern.

Bestellschein

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitung Pfadfinder Mariens kostenlos zu.

(Adresse auf der Innenseite)

Meine Anschrift:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Senden Sie die Zeitung bitte auch an folgende Adresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort